

Kranzabziehers Bericht:

Ich liege im satten Grün einer Wiese, den Kopf in leichter Neigung an eine Birke gelehnt, das linke Bein auf das rechte Knie gelegt. Neben mir ein Zielbier und ein Pappeller mit Kartoffeln und Hühnchenteilen. Um mich herum hunderte, in bunte Kleidung verpackte Helden, die mehr oder minder aufrecht umherwandeln, einige mit schmerzverzerrtem Gesicht, andere mit erweiterten Augäpfeln und tiefliegenden Augenhöhlen, andere mit adrenalingeschwängerten Reden und Gesten. Wieder andere liegen einfach nur, so wie sie gerade gefallen sind im nassen Gras, die Augen geschlossen im Tiefschlaf.

Essen kann ich nicht. Auch nicht trinken. Stattdessen schaue ich seit geraumer Zeit dem auffälligen Zucken meiner Muskeln in der linken Wade zu, welche nun endlich nach knapp 11 Stunden gleichförmigem Kontrahieren in eine Lage der Entspannung verbracht wurden. Einmal in dieser Ruheposition, überfällt auch mich der Drang nach Schlaf. Jedes Körperteil drängt, schreit, fleht, darum. Nein, ich will das noch bewusst erleben, dieses Gefühl der schmerzhaften Erschöpfung, der Sinnestäuschung, der Zeitlosigkeit voll auskosten. Zeitlosigkeit? Verlust von Zeitgefühl? Irgendein menschlich-sozialer Reflex meldet sich. Nämlich der, wissen zu wollen, wie spät es ungefähr ist. Nur ungefähr, denn ich habe keine Ahnung. Würde ich mal nachdenken - ich würde es wahrscheinlich rauskriegen. Denken allerdings fällt schwer in diesem Moment. Ich frage einen dieser Bunten. "Around nine", sagt er - mehr nicht - auch ihm fällt die Antwort schwer. Eine Zahl, und schon beginnt der Kopf zu arbeiten - langsam und gebremst, die Zwischenergebnisse nochmal kontrollierend. Startzeit war halb elf abends, an einem Tag vorher. Das sind eine und eine halbe Stunde bis Mitternacht, plus neun Stunden. Es ist nicht viel Zeit, die vergangen ist, und doch scheint der Tag vorher unendlich weit weg. Ja, richtig, ich bin gestern abend losgefahren. Es ist kalt am Start und ein straffer Westwind bläst durch die dünne Faser meiner Kleidung, die so garnicht taugt zum Herumstehen. Ein Blick auf den See nebenan lässt mich schaudern. Weisse Wellenkämme sprinten über die schwarzgraue Oberfläche. Ich verdrücke mich bibbernd hinter ein Zelt und beobachte die Startvorbereitungen der Leute, die sich, aus welchen Beweggründen auch immer, dieser enormen Herausforderung stellen. Die Herausforderung "Vätternrundan". Es ist immerhin der drittgrößte Binnensee Europas, größer nur ist der Ladogasee und der, einige Kilometer nördlich von hier gelegene Vännersee. In den Sechziger Jahren entstand die Idee, vermutlich aus einer Laune heraus, den See einmal im Uhrzeigersinn mit dem Rad zu umrunden. Einige Herren im mittleren Alter holten ihr Rad aus dem Schuppen und umrundeten tatsächlich ihren Heimatsee, den sie tagtäglich vor

Augen hatten. Was damals eine fixe Idee war, wurde zum Mythos, und bald schon zum größten Fahrradfest der Welt. Heute sind es knapp 23.000 Starter, die diesem Mythos folgen und einige unter ihnen scheinen das gleiche Rad zu benutzen, wie die einstigen Gründer. Die digitale Anzeige über meinem Startgate nähert sich der Nummer meines Startblocks. Alle zwei Minuten werden mit großem Trara ca. 80 Fahrer gestartet. Das geht von 19.30 bis 09.00 Uhr am kommenden Tag. Frenetisch angefeuert von den zahlreichen Besuchern, von Tänzern, von lauter Musik und nicht zuletzt vom Startschuss des Rennleiters. Im Vorfeld sammeln sich jetzt auch die Pedaleure meiner Startgruppe, so dass ich kälteschlotternd die windgeschützte Ecke verlasse und mich dazustelle. Es folgt eine kurze technische Kontrolle des Organisators hinsichtlich Helm und Beleuchtung - dann geht es los. Ein Knall, und kurz vor unserem Pulk schält sich ein Motorrad aus einer Seitengasse, welches uns die ersten neutralen Kilometer aus der Stadt Motala hinausführt. Die Organisation ist perfekt. Besser geht es nicht. Immer mehr Radfahrer bevölkern die Wiese. Es ist kaum noch Platz für die schmerzgeplagten Finisher. Längst ist die Feuchtigkeit des Grases durch meine Kleidung gesickert. Immernoch betrachte ich die Radfahrer, immernoch ist das Bier neben mir nicht getrunken. Noch immer Rückblende. Die Gruppe rollt gut. Angeführt vom hießigen Radsportverein fahren wir am südwestlichen Ufer hinab Richtung Jonkjöping. Der Wind ist kalt, heftig und er kommt von vorn. Mit einer moderaten Geschwindigkeit von ca. 26 km/h stemmen sich die Voranfahrenden in den Wind und leisten viel. Die Kommandos und die Wechsel funktionieren ausgezeichnet. Der Pulk von ungefähr 40 Radfahrern läuft in vorbildlicher Zweierreihe. Am ersten Stopp nach 40 km fliegen wir vorbei. Die ersten Hügel kündigen sich an. Nichts Schlimmes an sich, aber der Gegenwind, die Kälte und die einsetzende Dunkelheit lässt bereits hier, nach ca. 50km einige Teilnehmer vom Rad steigen. Erschöpft und entnervt durch den Wind, schieben sie ihre Räder die Hügel hinauf. Einige sitzen, den Kopf in ihren Händen liegend am Straßenrand. Kein Sechstel des Weges ist gefahren, und ich frage mich, wie um Himmels Willen wollen die jemals ins Ziel kommen? Nach 80 km der nächste Stopp. Ich müsste dringend die Flaschen auffüllen, und tatsächlich entschließt sich meine Gruppe für den Stopp. Es ist fast dunkel mittlerweile. An der Verpflegungsstelle hunderte Radfahrer. Ich habe die Befürchtung in diesem Durcheinander meine gute Gruppe aus Motala zu verlieren. Flink fülle ich die Flaschen und nehme noch vier Milchbrötchen zu mir. Zwei davon schiebe ich in die Rückentasche. Schnell einen heißen Kaffee ...und dann ist die Gruppe weg. Zumindest kann ich in diesem ganzen Durcheinander die schwarz-gelben Mannschaftstrikots nicht mehr sehen. Nochmal einen Rundblick, aber was hilft's, ich sehe niemanden. Daher allein weiter. Von hier an bleibt das auch so. Die restlichen 220km fahre

ich allein. Gleich bei unserem Eintreffen in Motala machte ich Bekanntschaft mit Frank - einem Audax Randonneur, der sich hier auf die zweite Teilnahme für Paris-Brest-Paris, der Krönung im Radsport schlechthin, vorbereitet. Ein angenehmer, stets lächelnder Mensch, der mir nach einiger Zeit sogar seine Aufzeichnungen vom PBP 2007 geliehen hatte. Ich habe es sogleich verschlungen und habe postum mit ihm gelitten auf diesem unmenschlichen Strapazen dieser 1200km. Bei diesem Rennen gehört Alleinfahrt zum guten Ton. Ganz unter dem Eindruck seiner Aufzeichnungen kurbele auch ich endlich mal wieder allein, organisiere mich selbständig, fahre in dem Tempo, dass mir passt. Hinunter nach Husquarna und Jonkjöping. Dort soll es eine beheizte Halle mit Verpflegung geben. Ich fahre dran vorbei, aus Angst, nach dem Aufwärmen die Betriebstemperatur zu verlieren. Es ist mittlerweile richtig kalt, vielleicht 6 Grad, die dämmerige Dunkelheit schlägt so langsam in das erste Tageslicht um. Manchmal, wenn das Gelände es zulässt, sehe ich den nichtendenwollenden, roten Lindwurm der Radfahrer vor mir, die sich fortwährend durch die Hügel am Ufer des gigantischen Vätternsees schlängelt. Was für eine Atmosphäre! Hinter Jonkjöping legt sich der Wind. Schade, denn ich habe mich bereits gefreut, diesen in den frühen Morgenstunden am gegenüberliegenden Ufer im Rücken zu haben. Daraus wird's scheinbar nichts. Nach 140 km Fagerhult, kurzer Stopp mit Brötchen, einer Salzgurke und Kaffee, und schon geht es weiter auf dem Asphalt. Morgendämmerung - was für ein Schauspiel. Bodennebel kriecht schemenhaft über die Felder, die Vögel geben ihr Bestes, die Natur erwacht von einer trügerisch, kurzen Nachtruhe. Der See, gestern noch aufgewühlt, liegt in majestätischer Ruhe hinter den Feldern. Für mich ist es Zeit zu entscheiden, wie ich hier weitermache. Bisher war es anstrengend und relativ flott. Aber immerhin ist noch nicht einmal die Hälfte geschafft. 160 km liegen noch vor mir. Soll es ein "Zeitfahren" bleiben? Oder soll ich doch erstmal ein wenig schlafen? Es ist mir bewusst, dass das Damoklesschwert der plötzlichen Erschöpfung, des Hungerastes, des Mannes mit dem Hammer, über mir schwebt. Ich habe sowas bereits erlebt, und Spaß ist dass nicht! Es würde in jedem Fall dazu führen, die Runde nicht beenden zu können. Aber, verdammt nochmal - es geht mir gut, es geht mir saugut! Ich verschiebe die Entscheidung auf später, selbst auf die Gefahr hin, irgendwann in so eine körperliche Schuld zu laufen. Weiter kurbeln! Ständige Überholmanöver vorbei an Heerscharen von Radfahrern, welche sich ab und zu auch mal an mein Hinterrad hängen. Und was für Gestalten ich sehe! Übergewichtige mit wahren Rostkarossen, untrainierte Mütterchen mit Körbchen, Schlängellinien fahrende Radsportler auf dünnen Reifen, einsame Wölfe mit gleichbleibender Trittfrequenz, Zweierteams mit striktem Führungswechsel und die Unzähligen, die ermattet ihr

Rad in den Graben fallen gelassen haben, um sich nur ein paar Minuten von diesem köstlichen Lebenselixier zu gönnen, der Schlaf genannt wird. Schon hier spielen sich wahrhaft menschliche Tragödien ab. Hjo ist erreicht, ein Verpflegungsstopp direkt am Hafen. Die Sonne scheint mittlerweile, obwohl es nichtmal 4 Uhr sein kann. Es gibt Bananen - was für eine Abwechslung! In einem weiteren Gebäude wird Lasagne kredenzt, sagt ein Schild. Ich will weiter. Trinken, Brötchen, Flaschen füllen, ein paar Fotos knipsen, pinkeln. Das waren keine zehn Minuten, und wieder befinde ich mich auf dem hellen, rauen Asphaltband der schwedischen Landstraße. 200 km - Marke. Ab jetzt sind die Schilder, die die verbleibende Wegstrecke anzeigen, zweistellig. Das macht Hoffnung. Die Halsmuskeln beginnen zu schmerzen, auch die Schultern scheinen betäubt und empfindliche Stellen am Hintern sind vermutlich längst rot. Alles halb so schlimm. "Das machst Du doch alles freiwillig", sagt meine Frau, in solchen Fällen! Stimmt, und ich mache es sogar gern, bezahle ein Haufen Geld dafür, investiere viel Zeit usw. Eine Freundin von mir, ausgewiesene Nichttradfahrerin, brachte es auf den Punkt: "Euch Männern fehlt nur die vollkommene Erschöpfung der Frau nach einer Geburt." Ja, es beginnt so allmählich die Phase, in der der Kopf über solche Sachen grübelt. Und während der Kopf da so am grübeln ist, drücken die Beine immer wieder die Pedalen nach unten und die Kilometer fliegen dahin. Nach 240 km erreiche ich Boviken. Ich schäle mich vom Rad und laufe in verkrümmter Zwangshaltung zu dem Ort, der Getränke und Nahrung verspricht. Vielsagende Blicke werden zwischen den Radfahrern getauscht. Es sind Blicke, keine Worte! Vielleicht noch ein gezwungenes Lächeln. Wieder Flaschen füllen, essen, Kaffee. Pinkeln geht noch, ohne Schmerzen. Ein gutes Zeichen. Es sollte der letzte Stopp sein. Noch ganze 60 km! Das Damoklesschwert kreist und ich suche nach Anzeichen dafür, das es sich unbarmherzig hinabsenkt und mich zum Geschlagenen, zum Gescheiterten macht. Aber da ist nichts, was mir Sorgen bereiten sollte, mal abgesehen von den kleineren Blessuren und den merkwürdigen Streichen, die mir mein Kopf spielt. Plötzlich und unerwartet rauscht eine größere, vielleicht 80 Mann umfassende Gruppe an mir vorbei, inhaliert mich in seiner Mitte und spuckt mich am Ende wieder aus. Ich fahre einige Kilometer hinterher bis die Berge kommen. Vor diesen Hügeln hat mich Wolle, unsere Nähmaschine, der die Runde in seinem stolzen Alter bravorös gemeistert hat, bereits gewarnt. Schnell bin ich dran an der Gruppe und radle, ob deren gedrosselter Geschwindigkeit, links vorbei. Vielleicht zweihundert Meter radle ich allein vor dem gewaltigen Pulk, bis wieder das Gleiche passiert. Sie schließt auf und zieht vorbei. Die Holländer haben ihre ganz spezielle Art, mir ihren Respekt zu zollen. Jede einzelne Reihe klatscht mich ab mit einem Zuruf. Dieses Spielchen wiederholt sich noch einige Male, bis die geschlossen in einen Verpflegungsstopp einbiegen und ich endlich

wieder allein bin. Noch 30 km. Die Entfernung von Leipzig nach Grimma. Und Hügel hoch und runter. Hier hat der Veranstalter, wohl um die 300 voll zu machen, noch kleine Gemeinheiten versteckt, kleine Schleifchen gebunden, extra Berge angehäuft, um den ohnehin am Limit stehenden Radfahrern auch noch den letzten Saft aus den Beinen zu saugen. Vor mir ein Sturz. Nein, eigentlich war es eher ein Umfaller. Der ist am Berg stehengeblieben und langsam zur Seite gekippt. Der ist wirklich am Ende. Er gibt mir das Zeichen, dass alles okay ist, ich ihm eine kurze Aufmunterung, während ich im Wiegetritt den Berg hochaste. Ich bin sicher, er wird es schaffen. Das Finale. Gerald, verdammt nochmal, Du hast mir von Sheerleadern in rosa Röckchen erzählt, von bildhübschen Schwedinnen die dich umarmen, von jubelnden Menschenmassen im Spalier, von Bierduschen, vom persönlichen Aufruf des Moderators. Nichts davon habe ich erlebt. Ich erreiche den Zielfaden mit einem ordentlichen 50 km/h Sprint. Der war für mich - nur für mich, denn im Ziel herrscht Tristesse. Lediglich einige Offizielle und Funktionäre sind am Ziel, weil sie dort nun mal sein müssen. Die Absperrgitter links und rechts der Zielgeraden sind verwaist, Tontechniker bringen ihr Equipment in Stellung, letzte Tische werden gerückt. Wenig grandios ist die Einfahrt, etwas enttäuschend sogar. Ja, natürlich kriege ich eine Medaille und einen angedeuteten Kuss der Überreicherin. Aber das war's dann auch schon. Unspektakulär und bescheiden ist meine Ankunft. Und dennoch bin ich überwältigt von den eigenen Emotionen und wenn ich mich nicht irren sollte, kullert sogar ein winzig kleines Tröpfchen aus dem Augenwinkel. So langsam erhebe ich mich und verlasse den lieblichen Platz an der Birke. Das Essen verschwindet unangetastet im Müll und die Hälfte des Biers wird der Birke Wachstum bescheren. Durch scheinbar leblose Leiber hindurchnavigierend schiebe ich mein Rad über die Wiese. Im Hintergrund tönt das Halligalli der Lautsprecher und Videowände. Bis weit in die Nacht hinein werden die Radfahrer erwartet. Und, so denke ich bei mir, darin liegt schließlich auch so etwas wie Gerechtigkeit. Wenn mir schon kein grandioser Empfang bereitet wurde, dann doch den eigentlich wahren Helden der Seeumrundung, nämlich denen, die hier über 30 Stunden lang unterwegs sein werden. Die sich hier bis weit in die zweite Nacht hinein abmühen. Untrainiert, auf Damenrädern mit Körbchen, auf uralten, eisernen Rennboliden mit Rahmenschalung, auf klapprigen Tourenrädern mit 3-Gang Nabenschaltung, mit Gepäck für alle Fälle, mit Pannen, Müdigkeit, Schwächeanfällen und Krämpfen. Denen gehört mein ganzer Respekt, nicht denen (...ich zähle mich dazu), die im Leben nichts lieber machen, als Radfahren.